

Alfred Eisfeld (ed.): Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung. Die Jahre 1918 und 1941 bis 1948 in der Geschichte der Deutschen in Russland, Stuttgart, Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., 2008. 287 p. ISBN: 978-3-923553-29-7.

Thorsten Pomian, Heinrich Heine University Düsseldorf, Germany

In der Einleitung des rezensierten Sammelbandes beschreibt der Herausgeber, Alfred Eisfeld, die inhaltliche Konzeption des Bandes, der den Jahrestagen der Gründung der *Arbeitskommune der Wolgadeutschen* 1918 sowie der Festschreibung des Regimes der Sondersiedlungen durch das Dekret des Obersten Sowjets der UdSSR am 26. November 1948 gewidmet ist: Angesichts des Verlusts des kollektiven Gedächtnisses der Russlanddeutschen aufgrund von Deportation und Verfolgung sei es notwendig, die Ereignisse der Jahre 1918 und 1941-1948 und ihre Auswirkungen darzustellen, auch um eine Grundlage für eine weitergehende Beschäftigung mit der Geschichte dieser nationalen Minderheit zu schaffen. Diese etwas sperrige Fixierung auf die beiden Jahrestage gibt den groben zeitlichen Rahmen der 15 inhaltlich und methodisch unterschiedlichen Beiträge vor, die sich in drei Abschnitte gliedern.

Im ersten Abschnitt werden die Entwicklungen um das Jahr 1918 in den Hauptsiedlungsgebieten der Russlanddeutschen behandelt, was zumeist unter dem Aspekt der Autonomiefrage geschieht. Alfred Eisfeld geht in einem zuerst 2007 erschienenen und für den rezensierten Band um einige Abbildungen ergänzten Aufsatz auf die Autonomiebestrebungen der Deutschen in der Ukraine und in Westsibirien ein, die nach der deutschen Besetzung der Ukraine zu Beginn des Jahres 1918 einen Höhenflug bis hin zu Plänen einer territorialen Autonomie erlebten. Der nach dem Abzug der deutschen Truppen über die Ukraine hereinbrechende Bürgerkrieg bedeutete das Ende der Autonomiebestrebungen, und auch in Sibirien wurden die Autonomiepläne der nationalen Minderheiten mit der Machtübernahme des „weißen“ Admirals Kolčak begraben. Victor Herdt setzt sich in zwei aneinander anschließenden Beiträgen auf einer breiten Grundlage aus Archivquellen und zeitgenössischen Periodika mit der wolgadeutschen Autonomiebewegung in der Zeit nach der Februarrevolution bis der Gründung des *Kommissariats für deutsche Angelegenheiten im Wolgagebiet* auseinander, das schließlich in der Gebietsautonomie der *Arbeitskommune*, der direkten Vorläuferin der *Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen* mündete. Peter Wiebe betrachtet das „Jahr 1918 in den deutschen Kolonien in Sibirien“ auch hinsichtlich der Frage der veränderten Agrarpolitik – der Großteil der Sibiriendeutschen lebte von der Landwirtschaft – vor dem Hintergrund der Herrschaft der Bol’ševiki in der ersten Jahreshälfte sowie der im Juni 1918 beginnenden Phase, als sich die „weiße“ Bewegung in Sibirien militärisch und politisch etablierte. Große Pacht- und Privatwirtschaften der Deutschen wurden durch die Bol’ševiki enteignet und die Bestrebungen nach national-kultureller Autonomie unterdrückt. Doch auch die verschiedenen konkurrierenden und einander ablösenden politischen Institutionen der „Weißen“ machten die Enteignungen keineswegs rückgängig und verboten spätestens unter der Herrschaft Kolčaks jegliche national-kulturelle politische Vereinigungen als Bedrohung der Souveränität des Staates. Die beiden letzten Beiträge des ersten Abschnitts gehen auf die Lage der Ukrainedeutschen während des Bürgerkriegs 1918 bis 1920 unter dem Aspekt der Organisation des „Selbstschutzes“ ein, wobei Alexander Beznosov für die ukrainischen Mennoniten feststellt, dass diese das eigene Pazifismusgebot pragmatisch umgangen haben, um eigenständig den Schutz der mennonitischen Kolonien gewährleisten zu können. Alfred Eisfeld betrachtet entsprechende Entwicklungen im Gouvernement Cherson, auf dessen Gebiet u.a. die

deutschen Siedlungsgebiete um Odessa und Nikolaev lagen. Die Einheiten des Selbstschutzes, die sich auf Gemeindeebene bildeten, mussten sich zuerst vor allem wiederkehrenden Überfällen durch Banden erwehren, während zu Beginn des Jahres 1919 die „Rote Armee“ der Bol'sheviki zum Hauptgegner wurde. Das Verhältnis zur „Freiwilligenarmee“ der „Weißen“ war dabei trotz des gemeinsamen Gegners nicht frei von Konflikten. Der Sieg der Bol'sheviki bedeutete das Ende des bewaffneten „Selbstschutzes“ in der Ukraine, wenngleich es gegen die neuen Machthaber wiederholt zu Aufständen kam, an denen sich auch die deutsche Bevölkerung beteiligte.

Der zweite Abschnitt des Sammelbandes vereint sechs Beiträge zu verschiedenen Aspekten der Repressionen gegen die Deutschen in der Sowjetunion, die mit den Massendeportationen ihren Ausgang nahmen. Viktor Krieger beschreibt in seinem Beitrag „Deportationen der Russlanddeutschen 1941-1945 und die Folgen“ akribisch die zugrunde liegenden Erlasse, die Zahl der deportierten Deutschen, ihre Herkunftsgebiete und die neuen Ansiedlungsgebiete. Dieses Faktengerüst umgibt Krieger mit einem größeren historischen Kontext: In den ersten Kriegswochen nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion versuchte die Obrigkeit noch, die „eigenen“ Deutschen in einem internationalistischen Sinn gegen die Angreifer zu mobilisieren, wobei genau zwischen „deutschem Volk“ und faschistischen Machthabern unterschieden wurde. Diese Differenzierung gab man rasch auf, auch angesichts der dramatischen militärischen Rückschläge: „Deutscher“ und „Faschist“ wurden immer mehr zu Synonymen. Diese kollektive Stigmatisierung aller Deutschen wurde während des Krieges in der Massenpropaganda fortgeführt und äußerte sich auch in Diskriminierungen an den Zielorten der Deportationen. Ein weiterer Beitrag Alfred Eisfelds greift mit den „Repatriierungen“ der Sowjetdeutschen nach Kriegsende ein bislang wenig beleuchtetes Thema auf. Schon im August 1944 richtete das sowjetische NKVD die ersten Filtrationslager für Sowjetbürger ein, die sich in den von der Roten Armee oder den Alliierten eingenommenen Gebieten aufhielten. Im Juli 1945 verfügte man über 127 Filtrationslager und 57 Filtrationspunkte, die für rund 1,5 Millionen Personen ausgelegt waren. Die Insassen dieser Sammellager wurden von den sowjetischen Sicherheitsorganen überprüft, und Russlanddeutsche schon bei dieser ersten Erfassung ausgesondert. Schätzungsweise 300.000 Russlanddeutsche wurden auf diese Weise „repatriert“, wobei rund 50.000 von diesen aus den westlichen Besatzungszonen Deutschlands an die sowjetischen Behörden übergeben wurden. Der Großteil von ihnen wurde als „Sondersiedler“ in Gebiete an der nördlichen und östlichen Peripherie des Landes gebracht. Diejenigen, die als „Volksdeutsche“ in der besetzten Ukraine verblieben waren, wurden zusätzlich mit fünf Jahren Arbeitslager bestraft. Das Zwangsarbeitssystem der „Trudarmija“ steht im Zentrum des zweiten Beitrags von Viktor Krieger. Die administrative Herausbildung dieses Systems und die Zwangsrekrutierung zur „Arbeitsarmee“ werden faktographisch umrissen. Im Folgenden beleuchtet der Verfasser die katastrophalen Arbeits- und Lebensbedingungen in den Lagern, die mehr als 70.000 Opfer unter den Russlanddeutschen forderten. Der Lageralltag konnte dabei absurde Züge annehmen, etwa wenn der Wettbewerb der Stoßarbeiter auch unter den hungernden Lagerinsassen propagiert wurde. Die Deutschen in der Trudarmija, insbesondere reichsdeutsche Emigranten, waren fortlaufenden Repressalien durch die Sicherheitsorgane ausgesetzt, die Strafen wegen angeblicher konterrevolutionärer Tätigkeit, Spionage oder Sabotage verhängten. Mit dem Jahr 1945 begann sich das Regime der Trudarmija zu lockern und die Mobilisierten wurden nach und nach entweder in den Betrieb, dem das Lager angeschlossen war, übernommen oder durften an die Sondersiedlungsorte ihrer Familien ziehen. Die zwei folgenden Beiträge nehmen die in der Forschung bislang weitgehend vernachlässigten Frauen (Viktor Bruhl) und Kinder der Russlanddeutschen (Irina Tscherkazjanowa) unter den Bedingungen von Deportation, Sondersiedlung und Zwangsarbeit in den Blick. Bruhl schält dabei die Frauen betreffende Informationen aus

Archivalien regionaler Provenienz gleichsam heraus. Dort finden sich Aussagen, denen zufolge die Trennung der Mütter von ihren Kindern als besonders grausam empfunden wurde. In den Arbeitskolonnen waren deutsche Männer und Frauen strikt getrennt, was in Verbindung mit den unmenschlichen Lebensbedingungen in den Lagern offenbar zu einem starken Geburtenrückgang beitrug. Irina Tscherkazjanowa widmet sich den bislang in der Forschung ebenfalls kaum berücksichtigten Kindern, die unter den Zuständen bei der Deportation nach Osten und an den neuen Ansiedlungsorten in besonderem Maße litten, zumal viele von ihnen gewaltsam von ihren Eltern getrennt wurden. Während des Krieges besuchten viele russlanddeutsche Kinder aus verschiedenen Gründen keine Schule, so dass das „Halbanalphabetentum“ ein häufiges Phänomen wurde, welches neben der fortwährenden Diskriminierung als „Faschisten“ seinen Teil zur Entfremdung dieser Generation der Russlanddeutschen von ihrer Identität beitrug. Im letzten Beitrag des zweiten Abschnitts des Bandes geht Viktor Herdt auf die „Neuordnung des Sondersiedlungsregimes“ ein, wobei der Ukaz des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 26.11.1948 im Mittelpunkt steht. In diesem wurde der Verbleib der Deportierten an den Orten der Sondersiedlung „auf ewig“ festgeschrieben, mit dem Ziel, eine Rückkehr an die Heimorte für immer auszuschließen. Darin sieht der Verfasser lediglich den Vollzug schon seit Ende 1941 bestehender Pläne. Die Kontrolle über die Sondersiedler wurde in nachfolgenden Rechtsakten weiter verschärft und bis 1951 auch auf die „repatriierten“ Deutschen ausgedehnt. Damit war die Neuregelung des Sondersiedlungsregimes, die nach Kriegsende begonnen hatte, zu einem Abschluss gekommen. Nach Stalins Tod setzte bald ein Lockerungsprozess ein, der in der offiziellen Rücknahme des Kollaborationsvorwurfs an die Wolgadeutschen im Jahre 1964 zwar einen Höhepunkt fand, aber keineswegs die vollständige Rehabilitierung mit sich brachte.

Ergänzt werden die beiden thematischen Komplexe durch drei memoirenhafte Beiträge unter der blumigen Überschrift „Vom Winde verweht“. Johann Kampen stellt die Entwicklung in der Ukraine seit dem „Großen Terror“ der Jahre 1937/38 dar und problematisiert dabei auch die Haltung der Ukrainedeutschen zu den deutschen Besatzern und den von ihnen verübten Gräueltaten. Aus seiner subjektiven Perspektive geht er auch auf die Frage der Zwangsarbeiter aus der Ukraine sowie der Kollaboration der Ukrainedeutschen ein. Harry Hägelen beschreibt aus eigener Sicht die Jahre der „Repatriierung“ 1945 bis 1947. Der Beitrag von Henriette Götte betrachtet einen einzigen isolierten Aspekt der deutschen Besatzungspolitik in der Ukraine, nämlich die Arbeitspflicht. Die Verfasserin gelangt hier zu der unhaltbaren These, dass „von irgendwelchen Privilegien, die die Volksdeutschen genossen haben könnten, keine Rede sein kann“. Diese sachlich falsche und angesichts vieler Tausender ukrainischer Zwangsarbeiter und ermordeter Juden geradezu groteske Aussage verfälscht die historischen Tatsachen offenbar in der Absicht, die „eigene Volksgruppe“ reinzuwaschen. Ähnliches findet sich auch im Geleitwort des rezensierten Bandes, in dem der Vorsitzende der Landsmannschaft der Russlanddeutschen gegen ein in Nordrhein-Westfalen verwendetes Schulbuch polemisiert. Die hier eigenommene Position ist angesichts der Forschungslage nicht haltbar und offenkundig allein von politischem Interesse geleitet, was in einem wissenschaftlichen Kontext fehl am Platze ist.

Die einzelnen Beiträge richten sich ausdrücklich auch an ein breiteres Publikum. Diesem wird die Benutzung des Bandes dank dessen lobenswerter Ausstattung mit zahlreichen Abbildungen, einem allgemeinen Literaturverzeichnis sowie Registern zu Personen (mit kurzen biographischen Angaben) und Orten erleichtert.

Dem seltsam gespreizten Untersuchungszeitraum des rezensierten Bandes entspricht der oft disparate Charakter der versammelten Beiträge. Schon Bekanntes (und zum Teil auch schon

Veröffentlichtes) steht neben Untersuchungen zu bislang leider kaum erforschten Themenfeldern aus der Zeit von Sondersiedlung und Arbeitsarmee. Inhaltlich möchte man bemängeln, dass die Zeit von 1918 bis 1941 ausgeblendet wird. Auch wenn man konstatiert, dass die Deutschen in der Sowjetunion niemals eine echte Autonomie erlangt haben, ist doch der Wandel der anfangs affirmativen sowjetischen Nationalitätenpolitik hin zu einer Betrachtung der Deutschen als „innere Feinde“ grundlegend für das Verständnis der tragischen Entwicklungen nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion. So bleibt beim Rezensenten der etwas zwiespältige Eindruck zurück, eigentlich zwei halbe Sammelwerke in einem Band vor sich gehabt zu haben.